

# Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung  
zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von  
**Dr. theol. Hölscher**

in Verbindung mit  
Konsistorialrat Prof. D. Klostermann in Kiel, Konsistorialrat Prof. D. Haussleiter in Greifswald,  
Prof. D. Walther in Rostock, Prof. D. Ihmels in Leipzig, Prof. D. Althaus in Göttingen.

Nr. 32.

Leipzig, 9. August 1907.

XXVIII. Jahrgang.

Erscheint jeden Freitag. — Abonnementspreis jährlich 10 M. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 J. — Expedition: Königsstrasse 13.

Studia Sinaitica. No. XII.

Cheyne, T. K., Traditions and Beliefs of ancient Israel.

Knopf, Lic. Rudolf, Der Text des Neuen Testaments.

Kratz, Dr. Heinrich, Die Persönlichkeit Jesu nach den Evangelien.

Gerhard, Johann Ernst, Handbuch der Glaubenslehre Joh. Gerhards.

Bettex, F., Zweifel?

Eingesandte Literatur.

Studia Sinaitica. No. XII. Forty-one Facsimiles of dated christian arabic manuscripts with Text and English Translation by Agnes Smith Lewis, hon. D. D. (Heidelberg); LL. D. (St. Andrews); Ph. D. (Halle), and Margaret Dunlop Gibson, hon. D. D. (Heidelberg); LL. D. (St. Andrews), With Introductory Observations on Arabic Calligraphy by The Rev. David S. Margoliouth, Litt. D. Laudian Prof. of Arabic in the University of Oxford. Cambridge 1907, University Press (XX, 42 Tafeln, 82 S. gr. 4). 10 sh. 6 d.

Dieses stattliche Heft ist dem Vizekanzler und Senat von St. Andrews zum Dank für die am 2. April 1901 verliehene Auszeichnung gewidmet. Es hat für den Theologen grösseres Interesse, als der Titel zunächst vermuten liesse. Zwar inhaltlich ist nicht viel Unveröffentlichtes darin, da aus paläographischen Gründen datierte Handschriften und besonders Titelblätter und Schlusschriften gewählt wurden. Immerhin ist unter Nr. 14 die Einleitung zu einer Sammlung von Heiligenleben veröffentlicht mit einem apologetischen Schreiben eines seligen Diakons und Bücherwirts „Euaristus“ an Constantin Porphyrogenetos, das Mrs. Lewis nach der Einleitung in keinem gedruckten Buche finden konnte. Der Wert der Veröffentlichung liegt in dem Einblick in die Geschichte der arabischen Schrift in zehn Jahrhunderten, in Verbindung mit dem, was wir über die Geschichte der Schrift bei Juden und Syrern wissen. Die diakritischen Punkte z. B. sind bei den Arabern jetzt seit dem 81. Jahre der Hedschra nachgewiesen. Hier haben wir einen Papyrus aus Kairo aus dem 87. Jahr = 705 mit begleitenden griechischen Zeilen, der noch keine hat. Und daneben haben wir Proben, wie über oder unter den doppeldeutigen Buchstaben der entsprechende Konsonant wiederholt wird, gerade wie es hebräische Handschriften gibt, die das bei Sin und Schin auch tun, und wie in dem massoretischen Text sich Lesarten finden (vielleicht auch der Name „Issachar“), wo der verdeutlichende Konsonant neben statt über den zu verdeutlichenden gekommen ist. Auf diese hebräische Parallele weist Margoliouth in seinen lehrreichen Vorbemerkungen S. XIV nicht hin, hatte auch keine Veranlassung dazu. Auch was über das Aufkommen der Finalbuchstaben S. XVI gesagt wird, ist für das Hebräische lehrreich. Die schon erwähnte älteste der mitgeteilten Proben stammt aus dem Museum des Vizekönigs in Kairo, fünf aus dem Britischen Museum, eine aus Paris, die anderen alle vom Sinai. Die dem Titelblatt vorgesetzte ist ein syrisch-arabischer Palimpsest. S. 3 muss es in dem 71. Kanon der Apostel statt „Epistoler“ „Sänger“ (ψαλτες) heissen.

Durch die Veröffentlichung dieses Bandes haben sich die beiden schottischen Damen neuen Anspruch auf Dank erworben, auch durch die Beifügung von Umschrift und Ueber-

setzung; denn ohne diese würde es vielen gehen wie ihnen dem Griechischen aus dem Jahre 705 gegenüber, ehe Grenfell es ihnen las, wie den Spaniern einem Stück Treibholz gegenüber im Atlantischen Ozean vor der Entdeckung Amerikas.

Maulbronn.

Eb. Nestle.

Cheyne, T. K. (D. Litt., D.D., Prof. in Oxford), Traditions and Beliefs of ancient Israel. London 1907, A. & C. Black (XX, 591 p. gr. 8). Geb. 15 Mk.

Prof. Cheyne hat sich im letzten Jahrzehnt als einen Vertreter des fortgeschrittenen Kritizismus erwiesen. So hat er selbst in der von ihm mit herausgegebenen Encyclopaedia Biblica (1899—1903) es ausgesprochen, indem der Standpunkt, dem dieses Werk gewidmet sei, als „advanced criticism“ bezeichnet ist. Dies zeigt sich auch wieder in dem Buche, das er uns jetzt vorgelegt hat. Sowohl in der Textkritik, wie in der Literarkritik und in der religionsgeschichtlichen Kritik strebt er danach, in der vordersten Reihe der Kämpfer zu stehen. Dies ist selbstverständlich an sich ein Ruhm, aber es fragt sich nur, ob die Wege, die zu diesem Rekord der grössten Kühnheit geführt haben, auch wirklich gangbar sind. Doch bevor dies an Beispielen beurteilt werden soll, sei erst ein Ueberblick über den Inhalt des vorliegenden Buches gewährt!

Dies kann aber in rascherer Weise geschehen, als der neue und Aufsehen erregende Titel erwarten lässt. Denn trotz seines Titels ist das Buch doch im wesentlichen ein Kommentar zur Genesis (bis S. 514) und zu mehreren Partien des Exodus (bis 33, 14). In freierer Weise werden nämlich die Abschnitte des ersten und zweiten biblischen Buches der Reihe nach behandelt: die Kosmogonie (1, 1—2, 4a) auf S. 1—70, dann unter dem Titel „Paradies“ der Abschnitt 2, 4b—3, 24 (S. 71—102) etc. In freierer Weise aber geschieht dies, insofern seltener exegetisch verfahren wird, sondern vielmehr so, wie es bei der Gesamtbetrachtung eines exegetisch durchgenommenen Textabschnittes zu geschehen pflegt, mehr im allgemeinen über den Inhalt der betreffenden Textpartie und seine Beziehung zu anderen antiken Vorstellungskreisen gesprochen wird. Was aber bieten die allgemeinen Betrachtungen, die das neue Buch Cheynes enthält? Einige Proben mögen dies andeuten!

Bei der Deutung der Aussage über den Geist Gottes (Gen. 1, 2) schliesst der Verf. sich unbedenklich an die Ausleger an, die da ein Brüten ausgesagt sein lassen, wie Wellhausen (Prolegomena S. 412) oder Gunkel im Handkommentar zur Genesis S. 94. Cheyne malt die Vorstellung auf sehr konkrete Weise aus (S. 8). Er meint, das betreffende Subjekt müsse wegen des femininen Partizips „die Gestalt eines grossen

und mächtigen weiblichen Vogels gehabt haben“. Aber die alttestamentlichen Worte sind nach dem hebräischen Sprachgebrauch aufzufassen und nicht nach dem anderer semitischen Dialekte zu deuten. Denn der Sprachgebrauch gibt ebendenselben Lautgebilden in den verschiedenen semitischen Dialekten oft einen verschiedenen Sinn. Denn z. B. hebräisch *malakh* heisst „König sein“, aber im Syrischen bedeutet dasselbe Zeitwort „raten“, ferner im Hebräischen bezeichnet *sar* einen blossen Fürsten, aber im Babylonisch-Assyrischen den Grosskönig. Für das Hebräische wird also nichts dadurch bewiesen, dass im Syrischen *rachcheph* die Bedeutung „incubuit, fovit ova“ besitzt (Brockelmann, Lex. syr. s. v.). Vielmehr ist das hebräische *richchaph* (Gen. 1, 2) nach den anderen Stellen zu deuten, wo dieses Zeitwort im Hebräischen vorkommt. Da aber bezeichnet dieses Verb eine intensive Art des Lebens, was der Sinn des *Qal rachaph* in Jer. 23, 9 ist, ein Flattern mit den Flügeln, wie es zur Beschirmung des Nestes geschieht (Deut. 32, 11).

Der hebräische Darsteller wollte also in Gen. 1, 2 aussagen, dass der Gottesgeist, von dessen Wehen und Strömen natürlicherweise die Rede ist (Ps. 104, 29 f. etc.), gleichsam in vibrierender Bewegung sich befand, um bei der Ausführung des göttlichen Schöpfungsplanes mitzuwirken. Also darf dem Darsteller des Schöpfungsvorganges in Gen. 1, 2 nicht zugemutet werden, dass er an das Ausbrüten eines Welteies gedacht habe. Und ebenderselbe soll sich eine Unterscheidung des Männlichen und Weiblichen in der Gottheit vorgestellt haben (Cheyne S. 15)? Das soll er deshalb getan haben, weil das Wort *rûach* genus femininum besass? Da sollte er wohl erst das Genus dieses hebräischen Wortes ändern, ehe er es in bezug auf den göttlichen Geist gebrauchte, damit nicht im 20. Jahrhundert n. Chr. jemand auf den Gedanken käme, dass er an eine männliche und eine weibliche Seite in der göttlichen Sphäre gedacht habe? Das soll der Verf. von Gen. 1, 1—2, 3 „mythologisch“ (mythologically, S. 15) getan haben? Ist die Darstellung in diesem Genesisabschnitte wirklich nicht unmythologisch genug, dass sie vor einer solchen Auslegung sicher sein sollte? Aber halt! Der Ausdruck *rûach* in 1, 2 ist zwar nicht aus *ʿAschart* (Astarte!), aber doch aus *Jarchith*, der kürzeren Form für *Jerachme'elith* entstanden, indem dieses letztere Wort „mit Abkürzung *Jerach*“ geschrieben war, woraus durch eine leichte Veränderung ein alter Herausgeber *rûach* gemacht haben kann (S. 21). Wenn solche Annahmen und Operationen eine „fortgeschrittene Kritik“ darstellen sollen, müssen wir freilich darauf verzichten, zu ihren Vertretern zu gehören. Wir haben aber ein anderes Ideal der Kritik. Zu ihren Charakterzügen muss — anser ihrer jetzt oft vernachlässigten Allseitigkeit — hauptsächlich auch dies gehören, dass sie den Geist des betreffenden Literaturwerkes zu seinem Rechte kommen lassen muss.

Als zweite Probe sei Cheynes Auslegung von dem Satze „Lasset uns Menschen machen!“ (1, 26) gegeben. Auch da genügt es ihm wieder nicht, dass er sich der jetzt weitverbreiteten polytheistischen Auslegung anschliesst, die aber erstens in der Pluralform *elohim* keinen Grund besitzt, weil der Hebräer besonders viele und ganz ähnliche Pluralformen besitzt, wie z. B. *adonim* „Herrschaft“, und zweitens auch nicht in dem pluralischen Verb begründet ist, wie nachher gezeigt werden soll. Er geht über die polytheistische Deutung in folgender Weise hinaus. Er sagt: „Der erste Mensch kann ein Gott genannt werden, geradeso, wie sein Hervorbringer ein Mensch“ (S. 14), und wie soll dies als eine israelitische Idee begründet sein? Erstens durch die Frage im Hiobgedicht (15, 7 f.), ob Hiob als erster Mensch geboren sei und den Weltplan in der Ratssitzung Gottes erfahren habe. Aber daraus ergibt sich keineswegs die Meinung des Dichters, dass der erste Mensch göttliche Natur besessen habe. Die Fragen des Dichters sind ja ganz ironisch gehalten. Die zweite Belegstelle soll in Hes. 28, 12—17 liegen. Der dort gemeinte König von Missor („wie wir zweifellos [!] anstatt Sor [Tyrus] lesen müssen“) sei die erhabene Gestalt des ersten Menschen. Auch das ist durchaus unbegründet. Folglich ist jene Behauptung „Der

erste Mensch kann ein Gott genannt werden etc.“ in der israelitischen Literatur nicht begründet. Deshalb hängt für das althebräische Altertum auch der Satz „dass der himmlische Mensch, der vom priesterlichen Schriftsteller in einem besonderen Sinne *elohim* genannt wurde, gleich den irdischen Menschen Gesellschaft liebte“ (S. 15) in der Luft. Dieses Streben des himmlischen Menschen nach Gesellschaft soll nun aber der Darsteller von Gen. 1 in dem Satze „Lasset uns Menschen machen etc.“ ausgesprochen haben (ebd.). Indes auch diese Auslegung ist dem Genus der Darstellung Gen. 1, 1—2, 3 vollständig fremd. In ihr ist die Gottheit das vor der Materie existierende und ihr souverän gegenüberstehende Wesen, das durch seinen blossen Gedankenausdruck die Geschöpfereihe und als deren Krone den Menschen schafft. Dass nun dieser Darsteller Gott und Menschen gleichgesetzt habe, weil das Himmlische und das Irdische sich — nach H. Winckler und seinen Anhängern — einander entsprechen müssten, dies ist wieder eine Nivellierung der althebräischen Gedankenwelt nach einer von anderswoher mitgebrachten Voraussetzung.

Die richtige Erklärung jenes Satzes „Lasset uns Menschen machen!“ ist die psychologische. Denn nur diese Erklärung wird dem von den anderen Deutungen unbeachtet gelassenen Umstande gerecht, dass bloss die erste Person Pluralis vom monotheistischen Israeliten mehrmals der Gottheit in den Mund gelegt worden ist. Diesem Umstande entspricht nur die Annahme, dass ein von seinem eigenen Aktionsplane sprechendes Subjekt sich naturgemäss leicht wie Auftraggeber und Auftragnehmer vorstellt und daher unwillkürlich in der 1. Pers. Plur. sich ausdrückt. Ganz gleich mit diesem „faciamus homines etc.“ ist nur 11, 7 f. (vgl. weiter meine Syntax § 207). Cheyne bemerkt (S. 15), dass in Gen. 1, 26 durch keine Wendung angezeigt werde, dass Jahve mit sich selbst zu Rate gehe. Dagegen in 8, 21 heisse es: „Jahve sprach zu seinem Herzen“. Aber erstens hat er nicht beachtet, dass in der letzterwähnten Stelle nicht von einem positiven Aktionsplane Gottes die Rede ist, und zweitens muss die Ausdrucksweise nicht immer so sein, wie in 1, 26. Die Aufgabe des Exegeten besteht gegenüber dem „Lasset uns machen“ von 1, 26 nur darin, diejenige Erklärung zu suchen, welche der Anschauungsweise der Stelle wirklich gerecht wird. Nun ist die religiöse Anschauung des Autors von Gen. 1, 1—2, 3 unbestreitbar eine durchaus monotheistische, und dies zeigt sich auch in der unmittelbarsten Nähe von jenem Satze „Lasset uns machen“ etc.! Denn da steht ja der Singular „und Gott sprach und schuf nach seinem Bilde etc.“ Folglich darf in der Selbstaufforderung „Lasset uns machen etc.“ kein Polytheismus gesucht werden.

Doch würde die Charakteristik des neuen Buches von Cheyne unvollständig sein, wenn wir nicht an einem Beispiel zeigten, dass auch er manchmal neue Vorschläge zur Erklärung des biblischen Textes zurückweist. Man hat sich ja neuerdings auch nicht geschaut, die Beziehung der Schlange zu Eva auf geschlechtliche Verhältnisse zu deuten. Crawley hat in einem Buche „The Mystic Rose“ (S. 382 f.) behauptet, „es gäbe eine unmissverständliche Beziehung auf sexuelle Verhältnisse in der Geschichte Gen. 3, 1 ff., indem die Schlange das tiergestaltete Symbol der Männlichkeit sei, das ein weitverbreitetes Mittel sei, gewisse sexuelle Erscheinungen zu erklären etc.“ Dagegen bemerkt Cheyne S. 81: Da der Hintergrund der Geschichte mythologisch ist, so ist es unnatürlich, den Mythos zu plündern, indem man seine Einzelheiten als symbolisch oder euphemistisch behandelt. . . . Die Schlange ist dem Autor ebenso frei von Wollust, wie die gerade aufgerichteten (weil halbgöttlichen) Schlangen, die Nebukadnezar in Bronze hat darstellen lassen. Für den Autor war die Frucht des Baumes eine wirkliche Frucht. Wahrscheinlich dachte er an die Duda'im von Gen. 30, 14, von denen man dachte, dass sie liebeserregende Eigenschaften besässen. . . . Auch die Voraussetzung ist nicht annehmbar, dass das „Erkennen von gut und böse“ eine Anspielung auf die Gefahren des sexuellen Verbotes (Tabu) in sich schliesse, denn das passt nicht zu den vorausgehenden Worten „ihr werdet sein wie Gott“.

Ich gehe auf die Einzelheiten dieser Worte Cheynes nicht ein, sondern füge nur dieses Urteil hinzu. Solche Partien

seines Buches, in denen auch Cheyne sich gezwungen sieht, neue Deutungen abzuwehren, die dem Texte des biblischen Buches nicht gerecht werden, flössen uns die Hoffnung ein, dass er auch betreffs mancher anderen Deutungen, die er jetzt in Schutz nimmt, sich noch einmal die Frage vorlegen wird, ob diese Deutungen denn wirklich sich in Harmonie mit der kulturgeschichtlichen Stellung befinden, welche von der altisraelitischen Literatur vertreten wird. Ed. König.

Knopf, Lic. Rudolf (a. o. Professor der Theologie a. d. Univ. Marburg), *Der Text des Neuen Testaments. Neue Fragen, Funde und Forschungen der Neutestamentlichen Textkritik.* (Vorträge der Theol. Konferenz zu Giessen. 25. Folge.) Giessen 1906, Alfred Töpelmann (vormals J. Ricker) (48 S. 8). 1 Mk.

Trotz der Jahreszahl 1906 auf dem Titel ist mir dieses Heft erst im Juli 1907 zur Besprechung zugegangen; ich eile, sie zum Abdruck zu bringen; denn manches, was der Vortrag enthält, war schon im Jahre 1906 nicht mehr ganz neu, und inzwischen ist eine Fortsetzung der Sodenschen Prolegomena gefolgt (nach der missverständlichen Anmerkung S. 14 könnte man meinen, dass sie schon 1902 vollständig erschienen wären). Der Vortrag zeichnet sich dadurch aus, dass er auf alle Effekthascherei verzichtet, die sich bei diesem Thema leicht nahelegen konnte, und ein besonnenes und klares Bild von den obschwebenden Fragen gibt. Hat theologischer Scherz in neuerer Zeit von einem dreifachen W (Weh) der neutestamentlichen Theologie gesprochen, so ist hier auf dem Titel ein dreifaches F zusammengestellt: Fragen, Funde, Forschungen. Die S. 32 noch mit einem „sogar“ eingeführte, von Bousset und anderen vertretene Annahme, dass der „neutrale“ Text Horts die Rezension des Hesychius sein könnte, wie der alte Textus receptus die des Lucian, wird ja wohl bald zur Anerkennung kommen, und dann wird auch über Wert und Unwert des westlichen Textes grösseres Einverständnis entstehen. Von Einzelheiten bemerke ich, dass Hort nicht von „Conflated readings“ redet (S. 39), sondern „conflate“ sagt; dass mir von einer beabsichtigten Fortsetzung der Syrischen Evangelienausgabe Gwynns nichts bekannt ist (S. 18). Bei der Bemerkung Augustins, diejenigen, welche die Schrift vom Hebräischen ins Griechische übersetzt hätten, könnten gezählt werden (S. 20), habe ich nie an die Zahl 70 der bekannten Legende, sondern stets nur an die in der Hexapla vereinigten gedacht. S. 28 fehlt in Z. 3 „Christianorum“ als drittes Wort der Zeile. Zur Textbearbeitung von Westcott-Hort bemerke ich, dass es auch eine bei uns so gut wie unbekanntere amerikanische Ausgabe gibt, die Ph. Schaff bei Harper & Brothers (New York, Franklin Square) von einer zweiten durch sie erworbenen Serie Stereotypplatten herstellen liess und mit einer Einleitung von 100 Seiten versah. Letztere deckt sich inhaltlich mit einem Teil des bekannten von Schaff herausgegebenen Companion to the Greek and English Testament (wo auch das Faksimile des Titelblattes dieser amerikanischen Ausgabe), bringt aber auch einzelnes Neue, z. B. die Mitteilung, dass die Ausgabe von Westcott-Hort und die so grosses Aufsehen erregende der englischen Revised Version an demselben Tage, dem 17. Mai 1881, erfolgte; auch eine nützliche Liste bemerkenswerter Abweichungen zwischen der Revised Version und dem Text von Westcott-Hort. Schaffs Ausgabe existiert auch griechisch-englisch. Ich mache um so mehr auf diesen Druck aufmerksam, als im neuesten englischen Abdruck (1898) S. 129 eine Randbemerkung von zwei Zeilen (zu Luk. 5, 14) spurlos aus den Platten verschwunden ist. — Nochmals empfehle ich den Vortrag. Nur der Preis ist etwas hoch.

Maulbronn.

Eb. Nestle.

Kratz, Dr. Heinrich, *Die Persönlichkeit Jesu nach den Evangelien.* Leipzig 1906, M. Heinsius Nachflg. (63 S. 8). 80 Pfg.

Unter dem Motto: „Es hat nie kein Mensch also geredet wie dieser Mensch“ (Joh. 7, 46) sucht Kratz ein Bild der

Persönlichkeit Jesu nach den Evangelien d. h. nach den vier Evangelien einschliesslich des Johannesevangeliums zu entwerfen. Letzteres bezeichnet er als „echtes Zeugnis von der Persönlichkeit Jesu“ und nimmt die Evangelien überhaupt als „historische Urkunden“. Auf Grund derselben entwickelt er einerseits die Menschheit Jesu, andererseits die Einzigartigkeit des Menschen Jesu, betont aber, dass letztere ihn nicht aus dem Rahmen des Menschentums heraustreten lasse. So sagt er S. 37: „Bis hierher haben wir von „Gottheit“ Jesu nichts gefunden: auch als „Sohn Gottes“, auch als Wundertäter (Wirker von „Werken Gottes“) war er Mensch, allerdings ein Mensch auf der Höhe der Menschheit, derjenige Mensch, der innerhalb der ganzen Menschheit Gott, dem Urquell alles Seins und Lebens, innerlich, geistig am nächsten stand“. Daher ist das Verhältnis Jesu zu seinem Vater ein lediglich ethisches Verhältnis, nicht ein physisches. „Bis hierher hat sich uns die Persönlichkeit Jesu, wie sie in den Evangelien gezeichnet ist, enthüllt als die eines Menschen, der sich von Gott als vollkommenstes Organ zur Verwirklichung des göttlichen Welt- und Heilsplans („Sohn“ Gottes) gesandt und daher auch mit der Vollmacht und Kraft, Wunder zu tun, ausgerüstet und, im Zusammenhang damit, als der verheissene Erlöser (Heiland) der Menschen wusste“ (S. 46 f.). „Der vollkommenste Verkünder des göttlichen Wesens und Willens, der im Alten Testament verheissene Messias . . ., der Mittler des Neuen Bundes und Erlöser der Menschheit — und als alles dies durch seine Wundertaten wie durch seine Auferstehung und Himmelfahrt von Gott selbst bezeugt“ (S. 62).

Der Verf. steht offenbar den modernen Problemen der Leben-Jesu-Forschung nicht ganz fern und versteht es, seine Anschauungen ziemlich klar und einfach darzulegen. Aber man hat doch den Eindruck, dass bei ihm zwei Anschauungen miteinander ringen. Einerseits widerstrebt es seiner dogmatischen Anschauung, Jesus das Prädikat der „Gottheit“ zuzuerkennen, und er betont daher sehr energisch sein volles Menschsein, so dass man erwarten sollte, dass er an dem Jesusbilde vor allem des Johannesevangeliums, auch an den dortigen Selbstaussagen Jesu, an der Erzählung der jungfräulichen Geburt etc. lebhaft Kritik übte, andererseits aber fühlt er sich in fast naiver Weise an den Wortlaut der Evangelien gebunden: „Es heisst nichts, wenn jemand sagen wollte — und so sagen viele wirklich —: so steht zwar in den Evangelien geschrieben, ich weiss das aber besser, die Sache ist ganz anders gewesen. Woher will jemand das wissen?“ Das bewirkt, dass er von seinem Schriftprinzip aus an den Wundern, an Auferstehung, Himmelfahrt, übernatürlicher Geburt etc. festhält, aber von seiner dogmatischen Anschauung her in Gefahr kommt, die Präexistenzaussagen des Johannesevangeliums und ähnliches, den Sinn umbiegend, seiner Gesamtanschauung adäquat zu machen. Und so erhält man dann auf die Frage, auf welche Seite denn nun Jesus gehöre, auf die Seite Gottes oder auf die Seite des Menschen, keine ganz klare, unzweideutige Antwort von dem Verf. Es ist schade, dass so die Arbeit nicht ganz einheitlich erscheint, da der Verf. einen guten Blick für die entscheidenden Probleme und selbständige Gedankenentwicklung zeigt.

Greifswald.

Hermann Jordan.

Gerhard, Johann Ernst (weiland Doktor der Theologie und Professor in Jena), *Handbuch der Glaubenslehre Joh. Gerhards.* Verfasst durch seinen Sohn. Mit Zusätzen aus den loci theologici (der Glaubenslehre Johann Gerhards) vom Lateinischen ins Deutsche übersetzt durch K. F. Erster Teil. Erste Abteilung. Die Lehre von Gottes Natur und Seinem dreieinigen Wesen (loc. 3. 4. 5. 6). Gütersloh 1906, C. Bertelsmann (XXIX, 350 S. gr. 8). 5 Mk.

Wir haben hier in guter deutscher Uebersetzung einen wichtigen Teil der Glaubenslehre Gerhards vor uns, wie sie von seinem Sohne, Johann Ernst Gerhard, bearbeitet wurde. Dazu kommen als Zusätze teils im Text oder unter ihm, teils in einem Anhang Ergänzungen aus den loci theologici Ger-

hards. Hier und da findet man auch willkommene Anmerkungen der Uebersetzer.

Der vorliegende Teil bietet die loci 3. 4. 5. 6 oder die Lehren von Gottes Natur und seinem dreieinigem Wesen. Die loci 1 und 2, die von der heiligen Schrift und ihrer Auslegung handeln, sind übergangen. Dafür steht an der Spitze des Buches eine Uebersetzung der Vorrede aus der Exegese Gerhards zu seinen loci vom Jahre 1625, die vom Wesen der Theologie handelt. Diese Uebersetzung stammt von Pastor Clodius in Cammin bei Wittenberg. Die Uebersetzung des Hauptteils stammt wohl vom Herausgeber, während einige Anmerkungen von Pastor Martin Romberg in Schwerin herühren.

Der vorliegenden ersten Abteilung soll eine zweite Abteilung über Christi Person und Amt (loc. 7) und eine dritte über die Lehre von der Schöpfung, Vorsehung und Gnadenwahl (loc. 8, 9 und 10) folgen. Da die Kenntnis der lateinischen Sprache vielfach gering ist oder doch wenige nur lateinisch lesen mögen, so ist diese Uebersetzung als ein Mittel zur Verbreitung der Kenntnis dieses unseres berühmten Dogmatikers mit Dank zu begrüssen und die Fortsetzung des Buches mit Freuden zu erwarten. G. D.

Bettex, F., Zweifel? I. Unbekannte Welten. II. Zweifel? III. Offenbarung. Stuttgart 1906, J. F. Steinkopf (216 S. 8). 3. 20.

Das Buch besteht aus drei Teilen. Der erste handelt von „unbekannten Welten“. Der Verf. wirft eine ganze Reihe von Fragen aus dem Leben der Tier- und Pflanzenwelt, aus der Sternkunde und anderen Gebieten auf, die uns alle auf geistreiche und zum Teil auch recht gewissenschärfende Weise die Unzulänglichkeit unseres Wissens zu Gemüte führen. Dasselbe gilt auf dem Gebiete des fremden und unseres eigenen Geistes. Und dennoch möchten wir alles erklären, kommen aber freilich auch damit nicht weiter. Und warum diese Unwissenheit? Die Sünde ist ihre Ursache. Erst wenn wir daheim sein werden, wird uns der Himmel mit allem, was er enthält, eine bekannte und immer besser erkannte Welt sein.

Der zweite Teil des Buches bietet eine Art von Kasuistik gegen den Zweifel. Der Zweifel entstand zuerst beim Sündenfall und ist deshalb nicht lobenswert. Der Mensch hat an Gott zu glauben und an sich und seinem Werke zu zweifeln. Wider die Zweifel haben wir uns an Gottes Wort zu halten. Die Zweifel, die die Naturwissenschaft erregt, sind unberechtigt, wie das Beispiel wahrer Gelehrten zeigt. Mit den Einwänden ungläubiger Gegner und Schriften muss sich der gläubige Christ nicht abgeben. Gegen das Wunder gibt es keinen Beweis, nur einen inneren Widerwillen und ein Leugnen. Ebenso sind die Negationen der Bibelkritik und der Widerspruch wider „die starren Dogmen“ etc. abzulehnen. Endlich gibt der Verf. zweckentsprechende Ratschläge wider die Zweifel der Versuchung, die vom Leiden kommen. Sie alle sind durch den Glauben zu überwinden.

Endlich der dritte Teil des Buches spricht von der Offenbarung. Gott offenbart sich in seiner Schöpfung, doch auch unmittlerbar offenbart er sich einem Adam, Noah, Abraham, den Propheten, und zwar als Jehova-Christus. „Nur durch ihn und in ihm können wir den Vater erkennen und schauen“ (S. 131). Endlich offenbart sich der Herr in der von ihm inspirierten heiligen Schrift. Recht schön spricht nun der Verf. vom Gesetze, das er gegenüber der Unbotmässigkeit der Zeit in Natur und Kunst, auf höherer Stufe im Sinaigesetze und endlich im Gesetze des Evangeliums betrachtet. Die Heiden werden nach dem Naturgesetze, die frommen Juden nach dem Sinaigesetze und die Christen nach dem Gesetze des Evangeliums gerichtet werden. Und dieser keines, auch das letztere, ist kein mildes Gesetz. Der Verf. betont auch dessen Ernst und Strenge mit allem Nachdrucke. Damit wird die Axt an den natürlichen Menschen gelegt, damit es kund werde, dass wir nicht durch Werke, sondern allein aus Gnaden selig werden. Von dieser Gnade handelt dann der Verf. im weiteren. Das Evangelium, die Botschaft von der Gnade ist die Krone, der Glanzpunkt der Offenbarung Gottes. Trotz aller Widersprüche wider die „Stellvertretung“ müssen wir die so erworbene Vergebung der Sünden ergreifen und uns auf die Gnade verlassen. Nur so ist uns das Leben und die christliche Hoffnung, der Himmel gewis, von dem der Verf. noch zuletzt spricht. Den ganzen Inhalt des Buches fassen wir am besten mit den Worten des Verf.s zusammen: „Betrügt uns die Welt mit falschem Schein, kann uns ihre Wissenschaft nichts über die unbekanntes Welten sagen, unter denen wir

leben, stürmen auf uns allerlei von Fleisch und Blut, vom Vater der Lüge eingegebene Zweifel ein, so lässt uns um so fester an die grossen Offenbarungen Gottes anklammern, und als ihren seligen Inhalt und Abschluss einen uns durch Christi Tod erworbenen, über alles menschliche Denken herrlichen Himmel glauben und seiner harren. Sursum corda“ (S. 209).

Diese kurze Inhaltsübersicht musste die charakterhaften, kantigen Züge in des Verf.s Anschauungen abstossen, kann aber eben deshalb auch von der Eigenart des Buches nur eine blasse Anschauung geben. Der Verf. malt überall mit satten, reichen Farben, und seine Zeichnungen sind fern von des modernen Gedankens Blässe, fussen vielmehr auf einem energischen biblischen Realismus. Derselbe berührt im Gegensatz zu den feingesponnenen, oft fast unsichtbaren Fäden des modernen Spiritualismus gerade mit seinem glaubensmutigen, um das Landläufige und um die Einfälle des Zeitgeistes (auch in der Theologie) sich nicht kümmernden biblischen Wirklichkeitssinn auch dann sympathisch, wenn man ihm auch überall etwa nicht folgen kann. Nimmt man noch dazu die oft schwungvolle, selbst in ihren langen Fragen und konkreten Aufzählungen nicht langweilige Sprache, die oft etwas Herzandrängendes — wie eine Buse- und Bekehrungspredigt — hat, so meinen wir unser Urteil, dass erst die Lektüre des Buches manchem Leser seinen Wert offenbaren wird, gerechtfertigt zu haben. Darum wünschen wir ihm recht viele, heilsbegierige Leser.

Békéscsaba (Ungarn).

Lic. Dr. Georg Daxer.

### Eingesandte Literatur.

Systematik: Thoma, Johannes, Die Absolutheit des Christentums zur Auseinandersetzung mit Troeltsch untersucht. Leipzig, A. Deichert Nachf. (Georg Böhme) (89 S. gr. 8). 1,80 Mk. — Matthes, A., Absolute Offenbarung oder religionsgeschichtliche Entwicklung? Ebd. (40 S. 8). 60 Pf. — Fischer, E. Fr., Autorität und Erfahrung in der Begründung der Heilsgewissheit nach den Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche. Ebd. (IV, 142 S. 8). 2,60 Mk. — Kähler, Martin, Die Versöhnung durch Christum in ihrer Bedeutung für das christliche Glauben und Leben. Erläuterung zu Thesen vor christlichen Männern und Frauen. Zweite durchgesehene Auflage. Ebd. (74 S. gr. 8). 1,20 Mk. — Nonnemann, Friedrich, Jesus der Christus. Jesus und Paulus. Johannes Müller. Frenssen. Friede. Gross-Lichterfelde, B. W. Goebel (IV, 67 S. 8). 1,25 Mk. — Meyer, Arnold, Wer hat das Christentum begründet, Jesus oder Paulus? (Lebensfragen. Schriften u. Reden herausg. von Heinrich Weinel. 19.) Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) (104 S. gr. 8). 1,20 Mk.

#### Serdersche Verlagsbuchhandlung zu Freiburg im Breisgau.

Geeben sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Feldmann, Dr. F., a. o. Professor der Theologie an der Universität Bonn, **Der Knecht Gottes in Isaias Kap. 40—55.** gr. 8°. (VIII. u. 206.) M. 5.—.

Hejcl, Dr. J., Professor an der theologischen Lehranstalt in Königgrätz, **Das alttestamentliche Zinsverbot** im Lichte der ethnologischen Jurisprudenz sowie des altorientalischen Zinswesens. (Biblische Studien, XII. Bd., 4. Heft.) gr. 8°. (VIII u. 98.) M. 2.80.

Pesch, T., S. J., **Die grossen Welträtsel.** Philosophie der Natur. Allen denkenden Naturfreunden dargeboten. Dritte, verbesserte Auflage. Zwei Bände. gr. 8°.

II. (Schluss-) Band: **Naturphilosophische Weltauffassung.** (XII u. 592.) M. 8.—; geb. in Halbfranz M. 10.50.

Früher ist erschienen: I: **Philosophische Naturerklärung.** (XXVI u. 782.) M. 10; geb. M. 12.50.

Weiß, Fr. A. M., O. Pr., **Natur und Uebernatur.** Geist und Leben des Christentums. In zwei Teilen. Vierte Auflage. (Apologie des Christentums, III. Bd.) (XX u. 1288.) M. 9.—; geb. in Halbfranz M. 12.60.

#### Verlag von Dörfpling & Franke in Leipzig.

Stellhorn, F. W., D. Professor der Theologie an der Capital University zu Columbus, Ohio, **Kurzgefasstes Wörterbuch zum Griechischen Neuen Testament.** 2. vermehrte und verbesserte Auflage.

Preis Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—.